

## 5. Die westfälischen Domkirchen.

Von

J. B. Nordhoff.

### III. Der Dom zu Minden.

Die Weserstadt am „Thore Westfalens“ war in Vorzeiten an günstiger Lage und weitverzweigtem Verkehre den grössten Plätzen Sachsens ebenbürtig und jedem Punkte im Norden Westfalens überlegen. Neben ihrem unversieglichen Strome liefen ihr bereits in Urzeiten, was mancherlei Funde der Umgegend bezeugen<sup>1)</sup>, von allen Seiten Handels- und Verkehrswege zu und gleich im Anfange des sächsischen Christenthums sticht Minden als gelegener und bekannter Punkt ebenso mächtig hervor<sup>2)</sup>, wie in Landesmitte das volkreiche Soest, obschon dies noch mehr Spuren einer urzeitlichen Cultur kennt<sup>3)</sup>; dort weilten Könige und Landesgrosse mit Vorliebe.

Unter Karl d. Gr. tritt Minden zunächst als Missionsstätte mit einem weit über die Ostgrenze Westfalens schneidenden Wirkungskreise hervor, sodann und wohl kaum lange nach dem J. 805<sup>4)</sup> als Sitz eines Bischofes, dessen Sprengel jenseits der Weser, in

1) Vgl. meine Schrift: Das Westfalen-Land und die urgeschichtl. Anthropologie. Münster 1890, S. 26 (s. v. Münster) 37, 42, 43, 45, 46, 49).

2) Conf. Ruodolfi Annales Fuldenses ad an. 852 in Mon. Germ. Histor. I, 368: (Ludowicus rex) igitur in loco, qui appellatur Mimida super amnem . . . Visurgim . . . habito generali conventu tam causas populi ad se perlatas iusto absolvit examine, quam ad se pertinentes possessiones iuridicorum gentis decreto recepit. Vgl. Erhard, Reg. Histor. Westphaliae I, Nr. 406. Das schon im 7. Jahrhundert auftauchende Mineden (Lacomblet's Archiv f. Gesch. des Niederrheins II, 58, 63) ist jedoch Menden.

3) Vgl. mein Westfalen-Land S. 18, 28, 37, 41, 42 (s. v. Schneider) und Histor. Jahrbuch 1890, S. 293 ff.

4) H. Böttger, Die Einführung des Christenthums in Sachsen, 1859 S. 47. Westfäl. Urk.-Buch. Supplement Nr. 136, 157.

Niedersachsen, einen beträchtlichem Umfang hatte, als diesseits in Westfalen<sup>1)</sup>; denn wie später die Archidiaconate häufig über die volksthümlichen Gaubezirke<sup>2)</sup>, griffen in Sachsen und anderswo die Bisthümer häufig über die Völker- und Stammesscheiden hinaus und hier begegnete die Gründung des Bisthums wohl noch kaum einer ethnographischen Scheide von Westfalen und Sachsen, wie sie sich später ausgebildet zeigt<sup>3)</sup>.

Trotz der Grösse des Sprengels gibt uns die Bischofsstadt im ersten Jahrtausende wenig andere Lebenszeichen einer Bau- und Kunstthätigkeit, als dass Helmward 952 seinem vielleicht aus einem Brande von 947<sup>4)</sup> wiedererbauten Dome<sup>5)</sup> die Weihe gab<sup>6)</sup> und zwar zu Ehren des h. Laurentius, Alexander und des jetzigen Patrons<sup>7)</sup> Gorgonius. Es handelte sich unstreitig<sup>8)</sup> um eine Basilika, und, da der nächste Dombau, von dem wir hören werden, ein Restaurationsbau und für damals in wenig Jahren zu Ende geführt war, so mag dies unter Benutzung älterer Bautheile geschehen sein. Desungeachtet hat bis heute vom Helmwardschen Dome wohl nichts den Wechsel der Zeiten überdauert, oder es müssten sich von ihm noch Reste unter dem jetzigen Domchore oder vielmehr in der einstigen Krypta wiederfinden. Bis dahin möchte als älteste Probe hiesiger Steinhauerei ein 1887 auf dem kleinen Domhofe ausgegrabener Steinsarkophag mit Deckel anzusehen sein; denn ob auch in

1) Vgl. Holscher's Karte in der (Westfäl.) Zeitschr. f. Gesch. und Alterthumskunde (1877) XXXV.

2) Vgl. meine Schrift: Haus, Hof, Mark und Gemeinde in Nordwestfalen, 1889, S. 27. Th. Reismann in der Westfäl. Zeitschr. 47 I, 45.

3) G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. V, 173 f. W. U.-B. Supplem. Nr. 353.

4) Vgl. Erhard Reg. H. W. I, Nr. 563 u. E. F. Moyer in Schmidt's Zeitschrift für Geschichte IX, 250.

5) Die romantischen Sagen über die Verlegung des ersten Domes in das Schloss Wittekinds und dessen Bekehrung bei Calvör, Heidnische und christl. Niedersachsen, 1714, S. 203, 205.

6) Erhard, Reg. H. W. I, 574.

7) Anfangs war es der h. Petrus (H. Kampshulte, Westfäl. Kirchen-Patrocinien, 1867, S. 127); doch fand die Translation der Reliquien des h. Grogonius hierher jedenfalls frühzeitig nach der Gründung des Bisthums statt. Moyer a. O. IX, 254.

8) Vgl. die bezüglichlichen Bemerkungen über den Dom zu Paderborn in den (Bonner) Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden H. 89, S. 165.

der Gesamtform noch den alten Einbäumen gleich<sup>1)</sup>, knüpft er doch mit den steigenden Maassen zu Häupten an die einfachen Leichensteine des 11. Jahrhunderts<sup>2)</sup>, und da das vorgesehene Kopfloch ebenso den Sarkophagen Bernward's von Hildesheim (1022)<sup>3)</sup> und des hiesigen Bischofs Bruno († 1055)<sup>4)</sup> eignet und das Steinmaterial selbst ein entwickelteres Handwerk voraussetzt, so scheint das Alterthum nicht über die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückzudatieren.

Im neuen Jahrtausende gehen auch, sicherlich zunächst ange-regt von Meinwerk's Schöpfungen zu Paderborn, der Weserstadt schöne Kunstbestrebungen und mehrere Stiftungen auf, welch' letztere den kleinen wie den monumentalen Künsten die nachhaltigsten Impulse gaben — so namentlich nächst der Klosterkirche der h. Maria 1000<sup>5)</sup> die Stiftskirche der HH. Martinus und Ulrich 1009<sup>6)</sup>, unter dem schaffensfrohen Bischofe Sigebert (1022—1036) Kirchengeräthe von Metall und neun herrliche Bücher mit Miniaturen und Prachtbänden<sup>7)</sup>,

1) L. Lindenschmit, Handb. der deutschen Alterthümer I, 98 ff. Landois und Vormann im Archiv für Anthropologie XXVII, 339. Die Einbäume selbst erscheinen hiernach noch lange von den Christen benutzt.

2) z. B. des Bischofs Herman I († 1042) in der Liebfrauenkirche zu Münster. Organ f. christl. Kunst (1868) XVIII, 127 — selbst noch des Osnabrücker Bischofs Gotschalk († 1119) zu Iburg bei W. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen VI, Taf. V.

3) St. Beissel in den Stimmen aus Maria-Laach XXXVIII, 364.

4) Ausführlich beschrieben bei Herm. de Lerbecke, Chronicon episcop. Mindense ap. Leibnit. SS. rer. Brunwicens. II, 171.

5) Erhard, Reg. I Nr. 701. Vgl. Chronicon episcoporum Mindens. apud Pistorium, SS. rer. Germ. p. 725.

6) W. U.-B. Suppl. Nr. 616; dagegen heisst es im Decerptum ex analibus vetustis Mindensibus ap. Harenberg (= Storch), Monum. histor. adhuc inedita 1758 I, 163: Canonici ex Angari (Engern) translati in Mindam ad S. Martini ...

7) So vermuthlich ein noch zu Minden befindliches Plenarium mit dem Juramentenbuche der Domoffizianten, gebunden in grünem Sammet, der Vorderdeckel belegt mit vergoldetem Silber, an den Rändern mit Ciselirungen und Edelsteinen und mitten mit einer Elfenbeinsculptur, welche in lebendiger Weise die Himmelfahrt Christi vorstellt; — unter den auswärtigen ein liber sacramentorum in kl. 4<sup>o</sup> zu Berlin (Königl. Bibliothek): den Deckel schmücken die vier Evangelisten aus Elfenbein, den Text zwei Miniaturen auf Goldgrund; eine davon enthält die Kreuzigung mit grünem Kreuze und schlanken, doch nicht unedeln Figuren. Vgl. Lerbecke a. O. II, 169—170. Einzelbeschreibung bei Bethmann im Arch. f. aelt. deutsche Geschichtskunde VIII, 844; E. Dümler im Anzeiger f. Kunde deutsch. Vorzeit XXIII, 289 und in meiner Abhandlung: Westfäl. Zeitschr. 39, I, 158.

sodann die Klosterkirche des h. Mauritius auf dem Werder 1042, wohl noch früher die Markkirche des h. Johannes des Täufers<sup>1)</sup>, etwas später die Simeonskirche<sup>2)</sup> — also bis zur Mitte des Jahrhunderts alle grösseren Gotteshäuser, ausgenommen jenes des h. Evangelisten Johannes<sup>3)</sup> (1206) und das Stift des h. Paulus (1236).

Kurz nach der Mitte vereinte sich die bisher geübte Bauhätigkeit auf die Domkirche — diese wurde 1062 mit fast allen Zierden, Weihstücken und Reliquien von einer allgemeinen Feuersbrunst hingerafft und unter dem Bischofe Eilbert (1055—1080) wieder hergestellt<sup>4)</sup>. Wie einzelne Kleinodien<sup>5)</sup>, mögen im Brande auch gewisse Bautheile erhalten und im Neubaue wieder verwerthet sein. Dahin gehört jedenfalls mit sehr beträchtlichen Resten die ursprüngliche Krypta.

Eine Krypta von späteren Anschauungen verkannt, steckt unter dem heutigen Domechore, wie das schon dessen Hochlage<sup>6)</sup> und die vermauerten Oeffnungen der Nordwand verrathen. Noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts war sie zugänglich und trotz aller Entstellung in einem Zustande, der eine „Reconciliation“ mit der Kirche nicht auszuschliessen schien. Die damals herrschende

1) St. A. Würdtwein, *Subsidia diplomatica* (1775) VI, Nr. 98. *Chronicon Mindense apud Meibom SS. rer. Germ. I, 563.* Ueber Bestimmung und Patronat vgl. J. Evelt in der *Zeitschr. f. G. u. A.* 31, II, 123. In den Städten, wo mehrere Kirchen sind, ist . . . eine Johanneskirche oft die älteste. H. Kampschulte, *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 1867, S. 190.

2) W. U.-B. Supplement Nr. 616.

3) Eine der ältesten dieses Patronats „bei uns“. Kampschulte a. O. S. 193.

4) Erhard, *Reg. I, Nr. 1089, 1131*; Bischof Anno begründet 1183 sein Bittschreiben an das Kloster Corvey um Ueberlassung von Reliquien mit dem Hinweise, *quam irreparabile damnum ecclesia nostra ex incendio sub antecessore meo bone memorie Egilberto passa sit, in quo non tantum omnia ornamenta, cleinodia et donaria ab ipso foundationis tempore fideliter custodita uno die perierunt, sed . . . tot sanctorum reliquie nunquam reparande, magna profecto iactura . . .* Nach Falke's Abschrift *Coll. I, S. 721* im braunschweigischen Archive zu Wolfenbüttel.

5) So ausser den vorhin Nr. 7 angeführten Stücken eine Reliquienbüste der h. Magdalena aus Eichenholz 1072 (also zur Domweihe) mit Silberblech überzogen. Vgl. *Katalog z. Ausstellung westfäl. Alterthümer* 1879, Münster Nr. 403.

6) Damit vereinigt sich schwerlich der von L. v. Ledebur vermerkte „Brunnen mitten im Chore“ in der S. 81. N. 2 genannten Schrift.

Ansicht, sie sei noch von Papst Leo eingeweiht<sup>1)</sup>, also ein Nachlass des ersten Dombaues, bezeugt genugsam, wie alterthümlich sich ihr Architekturbild gegenüber dem Dome ausnahm, und vielleicht ergibt einst ihre Blosslegung auch noch Ueberbleibsel vom Helmwardsbaue; spätestens ist sie im Ganzen eine Anlage Eilberts; denn der nächste Chorbau nach ihm ist der bestehende und mit dessen Aufbau ist die Krypta ausser Gebrauch gesetzt und beschnitten.

Was ist nun vom Eilbertschen Neubaue zu sagen? Die Untersuchung sei vorab dem Westwerke des Domes zugewandt und mit der Bemerkung eingeleitet, dass sich unser Hauptziel, die Chronologie, hier leichter als anderswo feststellen lässt, indem die Forschung seither eifrig um den ganzen Dombau und dessen Bauabschnitte bemüht war.

Das in der Jugendfrische seines Stiles kraftvoll und imposant aufsteigende Langhaus zog früh die Augen der Romantiker<sup>2)</sup> wie der Geschichtsfreunde auf sich und von ihm ging die Baubetrachtung schon der Vollständigkeit halber auf die jüngeren und älteren Bautheile im Osten und Westen über.

Die Bahn brachen G. Kallenbach und J. Schmitt<sup>3)</sup> (1850)

1) Lerbecke l. c. II, 165 bemerkt zu Helmward's Domweihe (952): *altare vero maius tunc consecratum propter aedificium novum circa idem altare, ut apparet, postea apponitur (?), et cripta, quae erat sub choro, prout evidenter in presentiarum videtur, ad ecclesiae decorem deposita fuit, et adhuc non reconciliatum apparet, sed violatum. Nam creditur, quod per beatum Leonem (papam) consecrata sit, sicut superius expressum est tempore Karoli M. — Der sogen. Wattenstedius bei Paulini, Syntagma 1698 p. 6 spricht sich in ähnlichem Sinne aus mit dem Zusatze: *Ego in cripta aliqua legi olim: HRMBTS SCS PTR* und deutet die Inschrift auf den ersten Bischof von Minden. „Tiefe Nischen . . . im Mauerwerk . . . lassen, da man sie als später wieder theilweise zugemauerte Oeffnungen erkennen kann, auf einen — früher vielleicht benutzten — Raum unter dem Chore schliessen“ (Tornow).*

2) Wie D. Quaglio mit der Innenansicht in Lithographie. — Ihnen ist nicht beizuzählen C. Schimmel, Westfalens Denkmäler deutscher Baukunst und die Cistercienser-Abtei Altenberg bei Köln in mehreren lithographirten Blättern, Münster 1823, da sich die Aufnahmen für jene Zeit einer löblichen Treue befeissigen (Vgl. Liefer. 10: Ansicht und Innenschau); ebensowenig L. v. Ledebur mit seiner archäologischen Beschreibung des Domes in dem Ms.: Das Fürstenthum Minden und Ravensberg in Bezug auf Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Alterthums.

3) Die christl. Baukunst des Abendlandes Taf. 43, 1—3, VII, 1, VIII, 3. Weitere Illustrationen nennt W. Lotz, Kunst-Topographie I, 445, Nr. 1.

— ihnen folgte 1853 W. Lübke — enger oder weiter gefasste Abbildungen begleiteten ihr Wort. Geringe Schwierigkeiten machten die Perioden des Schiffes: das Westwerk erschien allgemein als ein Ebenbild der einstigen Westfronte des Hildesheimer Domes und als eine Leistung des 11. Jahrhunderts, bis F. v. Quast anlässlich einer Recension<sup>1)</sup> darin zwei verschiedene Niederschläge des Romanismus unterschied und schliesslich P. Tornow<sup>2)</sup> deren drei wie im Chorschlusse zwei Stilzeiten der Gothik erkannte.

An sich wurden die Bauperioden nach dem 11. Jahrhundert, wie angedeutet, unschwer ermittelt — dagegen das eine über das andere Mal ein Bedauern darüber laut, dass behufs ihrer näheren Zeitbestimmung so wenig Material vorläge<sup>3)</sup>. Letzteres ist zutreffend und auch nicht zutreffend; denn schlichte Baudaten gibt es nicht — wohl schriftliche Angaben, woraus sich die vornehmeren Bauabschnitte ziemlich genau feststellen, und die seitherigen Jahresangaben<sup>4)</sup> zu Nichte machen lassen.

---

1) Der Schiff von J. Kayser, Aus der Schatzkammer des Domes zu Minden, Paderborn 1867, im Correspondenzblatte des Gesamt-Vereins (1869) XVII, 5f.

2) In den Mittelalterlichen Baudenkmälern Nieder-Sachsens (1883) III, 66—74 mit Text-Illustrationen und Aufnahmen, Bl. 125—132), — daran schliesst sich W. Moelle, Das Steinwerk der alten Fenster des Domes zu Minden i. W., Minden 1881 mit 7 Tafeln und kurzem, unbrauchbarem Texte.

3) Weil man sich nicht ernstlich darnach umgesehen hatte; die hiesigen Schriftquellen geben vielmehr, wie wir unten noch erfahren, recht dankenswerthe Aufschlüsse; es wurde sogar bezüglich des Ostbaues ausser Acht gelassen eine durch H. Lövinson, die Minden'sche Chronik des B. Watenstedt 1890 als Paullinische Fälschung erwiesene, aber bis dahin allgemein anerkannte Quelle. Darnach l. c. p. 30, 16 wurde unter dem allerdings durch ein Versehen und fälschlich gewonnenen Jahre 1289 die Translocation des im Inselkloster bestatteten Bischofs Bruno († 1055) ad novum ecclesiae maioris chorum ante summum altare bewerkstelligt nach Lerbecke l. c. II, 171, jedoch bloss ad novum chorum i. e. ecclesiae monasterii. An den Chorbau der Klosterkirche schloss sich, wie sich zeigen wird, nahe an jener der Domkirche.

4) Jene bei Kayser a. O. S. 5 nach Chroniken und Mittheilungen bestimmt oder vermuthlich 1160 für die Westfronte, 1210 für Chor und Kreuz, 1290 für das Langhaus, 1377—1379 für die Chorapsis; obgleich dieselben auch Quast a. O. S. 5. der innern Wahrheit entsprachen und Tornow geradezu maassgebend wurden, verfehlen sie, die letzteren etwa ausgenommen, durchaus ihr Ziel und hätten ohnehin so lange auf sich beruhen

Eilberts Schöpfung vollzog sich zwar in verhältnissmäßig kurzer Zeit (1062—1072) und stellte, zumal der Oberbau des Thurmbauwerkes wohl nicht einbegriffen war, ein für jene Zeit tadelloses Gebäude aus „köstlichen gehauenen Steinen“<sup>1)</sup>, wie seine Weihe eine ausserordentliche Feierlichkeit dar. Weil über den alten Dom die Feuersbrunst gerade während der Anwesenheit Heinrichs IV hereingebrochen, entschädigte der Fürst 1063 die Kirche mit einem ganzen Landgute<sup>2)</sup>. Die Weihe wurde durch Theilnahme anderer Bischöfe und durch allerhand Weihgeschenke<sup>3)</sup> verherrlicht und das Gotteshaus zwei Jahre darauf von Eilbert noch mit weiteren Altären ausgeschmückt<sup>4)</sup>. Das Langhaus hat anscheinend ohne besondere Schäden und Besserungen über zweihundert Jahre gestanden und die Hauptursache seines Falles war neben der inzwischen gestiegenen Prachtliebe offenbar Engräumigkeit.

Eilberts Westwerk steht grösstentheils noch heute. Um nun die Chronologie des breitbrüstigen Bautheiles zu klären, bedarf es zunächst, unter Ausschluss der gothischen Verstärkungen seine

---

sollen, als die schon von Quast dafür geforderten Belege nicht erbracht waren. Wahrscheinlich entnahm Kayser die beiden ersten Daten den chronologischen Tafeln von Fr. Mertens (1851) vielleicht in dem guten Glauben, dieser habe sie aus schriftlichen Quellen und nicht aus dem Stilgeföhle geschöpft.

1) G. L. Wilms, Zur Gesch. des Gymnasiums zu Minden, 1860, S. 30.

2) Erhard, Reg. Hist. W. I, Nr. 1093.

3) Vgl. ob. S. 80, Nr. 5 und über den vom Bischofe Rudolf von Schleswig dargebrachten Reliquien-Schrein J. Kayser a. O. 65 Fig. 5a—5c. Auf die Domweihe mögen auch zurückgehen die den Balken eines Vortragekreuzes eingefügten Plättchen mit deutschem Kastenschmelz (cloisonné), vielleicht die einzigen Kleinodien dieser Ziertechnik im Lande. Vgl. v. Quast, Zeitschr. für christl. Archaeologie und Kunst II, 265 und Ausstellung der kunstgewerbl. Alterthümer zu Düsseldorf 1880 S. 151. — Durch Brände und anderes Missgeschick nicht mehr vertilgt oder verdorben konnten sich seit der Weihe allerlei Schätze der Kleinkunst (Reliquiarien, Kelche und Leuchter) bei der alten Bischofskirche anhäufen und manche noch bis heute erhalten (vgl. Katalog zur Ausstellung westfäl. Alterthümer S. 165 s. v. Minden, Dom.) Unter den Zierden von dreien überraschen uns vier antike Gemmen (J. G. Eccardus, De imaginibus Caroli M. Luneburgi 1719 Tab. I, Nr. 1, 8, 9, 10), welche vielleicht altsächsischen Götterstätten entstammen (vgl. mein Westfalen-Land S. 4, Nr. 4; S. 8, Nr. 1).

4) H. Finke, Forschungen zur westfäl. Geschichte in römischen Archiven und Bibliotheken: Westfäl. Zeitschr. 45 I, 154.

Hauptglieder nach ihrer ästhetischen und praktischen Bestimmung zu kennzeichnen.

Ungefähr auf zwei Drittel der Höhe sondert ein blos aus Platte und Schräge gemachter Horizontalfries einen schweren Unterbau von einem leichteren Oberbau. Jener zerfällt vertikal in zwei schmalere, viereckige Flankenthürme, die zugleich Treppenlagen sind, und in ein von diesen beiderseits durch eine Horizontalfuge getrenntes, breiteres Mittel; dies letztere wird im Westen von einem niedrigen Vorbaue begrenzt und dadurch ausgezeichnet, dass mit seinen Grundlinien die Spitze des Oberbaues congruirt. Ein breiter Westbau mit zwei Flankenthürmen zählte zu den Vorzügen vieler romanischer Kirchen in Niedersachsen und Westfalen<sup>1)</sup>, doch wie mit ihm der Oberbau hier die Fronte zusammensetzt, hat diese allerdings nur wenig Gegenstücke<sup>2)</sup>, darunter das 1839 beseitigte Thurmwerk des Domes zu Hildesheim<sup>3)</sup>; auch dort lehnte an das Mittel ein Vorbau.

Das eine Denkmal erläutert das andere wie in der Zweckbestimmung, so in der Bauzeit der Theile. Da nun solche Westwerke mit viereckigen Flanken- und Treppenthürmen wohl kaum vor dem Jahre 1000 vollendet waren<sup>4)</sup>, so würden beide frühestens im 11. Jahrhunderte, dem so gemächliche Treppenlagen recht zusagten<sup>5)</sup>, entstanden sein. Auch das Mindener rührt im Unterbaue allen Umständen nach von der Eilbertschen Domkirche her<sup>6)</sup>. Einer späteren Entstehung widerstreben seine massiven Mauermassen und der Gegensatz des zierlicheren Oberbaues, welcher bereits ins 12. Jahrhundert zu verrücken ist. Dann war das Vorbild des Ganzen offenbar der Hildesheimer Westbau, zumal dieser ihm auch an Alter wohl über dreissig Jahre vorangeht. Er ist nämlich vom Bischofe Godehard, der 1038 starb, spätestens von Hezilo bis 1061, also in jedem

1) Vgl. meinen Artikel III: Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur im Repertorium f. Kunst-Wissenschaft XII, 380, 382 ff.

2) (Das. XII, 382) und in der Anlage Nichts gemein mit einem Einthurme, von dem wohl gar die Rede ist.

3) Vgl. Auf- und Grundrisse bei G. Mithoff a. O. III, 101 Taf. II und dagegen Minden bei Tornow a. O. III, Taf. 128, 125.

4) Repertor. f. K.-W. XI, 161. XII, 381.

5) v. Quast Cor.-Bl. XVII, 5. Repertor. f. K.-W. XI, 161. Bonner Jahrbücher H. 88, 213, Westdeutsche Ztschr. VII, 321.

6) Moelle a. O. (Text) will indess das 10. Jahrhundert nicht unbedingt ausschliessen.

Falle früher errichtet, als das Mindener Werk — und zu Hildesheim bildete der westliche Vorbau unten Paradis, oben Glockenhaus<sup>1)</sup>. — Zu Minden gewahrt man dieselbe Einrichtung, nur dass die Oberhalle des Vorbaues, jetzt wenigstens, niedriger ist, als dort das Glockenhaus.

Dieser Vorbau, ein längliches Viereck, mit einem Tonnengewölbe bedeckt, dem Kirchenkörper mehr vorgesetzt als eingegliedert, hatte einige bis auf einen jetzt vermauerte Eingänge und daher im Untergeschosse keinenfalls den Charakter eines Westchores<sup>2)</sup>, sondern, dem Hildesheimer Muster entsprechend, jenen eines Paradises, trotzdem darin ein oder mehrere Altäre standen<sup>3)</sup>. Andererseits gleicht er in der schlechten, zierlosen Behandlung geradezu dem anstossenden Unterbau des Westwerkes und daher sicher auch in der Bauzeit. Die Unterhalle des Thurmwertes erscheint zugleich als Vorhalle des Paradises.

Umgestaltet ist der Haupteingang im Westen: er war früher weit geräumiger und mit einem hohen Bogen, wovon Tornow noch die Anfänge erkennen konnte, überfasst; und falls dessen Feld keine Füllung hatte, so überragte die Oeffnung sogar die Wölbung des Paradises ähnlich nur in kleineren Maassen, wie zu Hildesheim, und da die ganze Westfronte wie nach dem sächsischen Vorbilde geschnitten erscheint, hat das Paradis wohl auch ein vollständiges Glockenhaus getragen, an dessen Stelle später die jetzige Oberhalle niedriger und reicher trat; das eigentliche Thurmmittel war stets nach aussen ohne Lichter und schon aus diesem Grunde für eine Glockenhalle untauglich.

Kehren wir zum eigentlichen Westwerke zurück, so tauchen Vertikalfugen zwischen dem Mittelstücke und den Seitenthürmen schon am einheitlichen Westbaue zu Corvey<sup>4)</sup> auf, und hier zu Minden spricht ihre verschobene Lage gegenüber den Thürmen

1) J. M. Kratz in der Zeitschr. des histor. Vereins f. Niedersachsen, 1865, S. 369; da die hiesigen Angaben über Godehard's Dombau durchaus mit den Untertheilen des alten Hildesheimer Westwerkes harmoniren, können sie schwerlich von Hezilo schon wieder niedrigerissen und erneuert sein. Vgl. Mithoff a. O. III, 101.

2) Wofür v. Quast a. O. XVII, S. 6 ihn ansprechen will.

3) Vgl. C. F. Moyer in der Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen, 1853, S. 15.

4) Repertor. f. K.-W. XI, 161.

eher für eine Zusammengehörigkeit, als für eine ungleichmässige Entstehung der von ihnen zerschnittenen Theile. An diesen sind die Stilcharaktere dieselben und das Mittelstück wiederholt sich sogar in der Ostmauer<sup>1)</sup> des Thurmwerts oder vielmehr in der alten Westmauer der Kirche mit einem grossen Blendbogen. Wozu der Blendbogen in der Stirnmauer? Umfasste er etwa eine Oeffnung gegen die Oberhalle des Paradieses, wie der kleine Mauerbogen unten in der westlichen Fronte der Abdinghofer Stiftskirche zu Paderborn wahrscheinlich den Eingang zu einem Westchore? Nein: alsdann hätte der Paradiesbau das gleichartige Muster zu Hildesheim, welches wir nicht ausser Acht lassen dürfen, zu sehr an Höhe übertroffen — und thatsächlich enthält der Einschluss des Bogens nur eine vermauerte Thür zur (obern) Paradieshalle; der grosse Mauerbogen diente hier also unstreitig halb zur Entlastung, halb zur Zierde, wie ja auch im 11. Jahrhunderte früher oder später zu Essen und zu Echternach die Doppelöffnungen des Thurmes oder der Schiffsarcaden von Bögen überfangen wurden. Diese Bestimmung wird erhärtet durch die alte Westwand der Kirche oder die Ostwand des Thurmwerts: in ihr erscheint der Mauerbogen von gleicher Höhe und Spannung geradezu als Rahmen einer niedrigen Arcade von drei Bögen und die Füllung zwischen dieser und dem Bogen wie ein grosses Tympanum. Die Arcade selbst ist vermauert, wie ihr Säulenwerk zur Unkenntlichkeit verhauen — einst verband sie das Innere der Kirche hoch oben mit der Empore im Thurmmittel, wie sich ursprünglich eine solche auch in den Westwerken zu Osnabrück und Paderborn<sup>2)</sup> aufthat. Das Resultat ist: dass das Paradies und das anstossende Thurmwerk im Unterbau einheitlich entstanden und beide als Zeugen von Eilberts Domrestauration anzusehen sind.

Wie sieht's mit dem Oberbau aus und zunächst mit den

---

1) Ganz abweichend von der gleichartigen Erscheinung zu Gandersheim. Vgl. C. W. Hase in den Mittelalterl. Baudenkmalen Niedersachsens III, 54.

2) Bonner Jahrb. H. 88, S. 205, 213, 214, 219. — H. 89, S. 170, 177. Zu Minden öffnet sich die Empore mittelst dreier Bögen über zwei Säulen nach dem Mittelschiffe hin, auch scheinen noch andere Ausbauten für die Empore vorhanden gewesen zu sein, wofür indess nur noch wenige unförmliche, vorspringende Steinreste sprechen. Kallenbach und Schmitt a. O. S. 47.

Hochgeschossen des Thurmwerts? Während das Untergeschoss noch die ganze Thurbreite bespannt, macht das Obergeschoss mit ihm jederseits eine Stufe und steigt fast anderthalbmal höher (in den Maassen des alten Thurmmittels) empor wie eine Art von Einthurm. Durch das Horizontalgesimse wie die Maasse der Werkstücke vom Unterbaue, mit dem auch die Seitentreppen aufhören, gesondert, oben und unten von Arcaden durchbrochen, die besonders rhythmisch angeordnet sind, trägt der Aufsatz für Jedermanns Auge das Gepräge einer gleichzeitigen und, gegenüber dem Unterbaue, jüngeren Entstehung; wie in den separirten Schalllöchern kuppeln sich in den Arcaden allemal zwei Bögen unter einem weiteren Rundbogen oder es wechseln die Kuppelbögen noch mit wohlgegliederten Pfeilern. Die Säulchen sind verschieden an Bildung und einige ganz oder theilweise deutlich neueren Ursprungs; bei den älteren finden sich neben Würfelcapitälen mit leeren oder linearverzieren Wangen solche von antiker Kelelform mit mehr oder weniger umstilisirten Blättern z. B. in der Art, dass von diesen zwei Reihen angeordnet und wie im Ganzen mit der Fläche, so auch mit der Spitze bereits anliegen<sup>1)</sup>; gleichartige Bildungen bewahrt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts die Godehardskirche zu Hildesheim<sup>2)</sup> und zwar an Capitälern mit mehreren Reihen von Blättern, wogegen an jenen mit nur zwei Reihen die Spitzen überschlagen. Zu Minden wechseln ferner unter den Basen solche mit und ohne Eckfüllungen; letztere erscheinen nicht in der jüngeren Form des Blattes, sondern in der älteren von Keilen; andere Basen fallen wieder auf durch steile Bildung, unter den Pfühlen einige obere durch ihre Seilform, einige untere durch einen Spitzenbesatz. Wären auch die älteren Glieder einem früheren Baue, etwa dem ursprünglichen Obergeschosse der beiden Seitenthürme, entnommen und gehen auch die erwähnten Zierden der Pfühle, wie wir gleich bei der Paradislaube nachweisen werden, bis auf die Mitte des 12. Jahrhunderts herab, so stellen doch die alten Säulen im Ganzen Formen dar, welche dem entwickelten Romanismus noch fremd sind, insbesondere theilen sie hohe Schaft, durchschnittlich schwach vortretende Profilglieder und steilgestaltete Kämpfer, Früh-

1) Oder kann das der Palmette nachgebildete Motiv am Abacus Anstoss erregen im Sinne des Repertor. f. K.-W. XI, 158, Nr. 83.

2) Bei C. W. Hase in d. Mittelalterl. Baud. Niedersachsens I, Bl. 2.

gebilde des 12. Jahrhunderts gesellen sich frei zu den Formen des vorigen.

Daher möchten die Hochgeschosse des Thurmwerts<sup>1)</sup> etwa ein halbes Jahrhundert dem Unterbaue an Alter nachstehen und am ersten der Baulust des Bischofs Siegwart (1120—1140) erblickt sein; dieser hat dem Dome beträchtliche Güter angebracht und aus eigenem Erbtheile noch ohne Eckblätter bis 1129<sup>2)</sup> auch das schöne Kirchlein zu Idensen erbaut, welches in seiner architektonischen Eleganz ebenso früh und einzig für die Zeit und Gegend dasteht, wie in manchem Betrachte unsere Thurmgeschosse auch. Wenn das Idenser Denkmal auf Soester Bauformen<sup>3)</sup>, die Thurmtheile, wie uns an gewissen Basen noch einleuchten wird, zugleich auf niedersächsische Motive zurückgreifen, so hat, scheint's, Siegwart die Bautübung seiner Diöcese mit auswärtigen Vorbildern und Bauleuten aufgemuntert und mächtig gehoben.

Das spätere Thurmdatum 1160 ist von Mertens<sup>4)</sup> schwerlich aus gesunden Quellen geschöpft oder es ist durch irgend eine Verwechslung<sup>5)</sup> gewonnen. Denn es entspricht der Herrschaft des Bischofs Werner von Bückeberg (1153—1170) — und von diesem hat der kundigste Ortsforscher<sup>6)</sup> nach Möglichkeit alle Spuren auf-

1) Seltsam genug haben dann später dem Urbilde zu Hildesheim und zwar für den gleichförmigen Oberbau, in dessen Arcaden sich bereits der Spitzbogen mischte, diese Hochgeschosse (von Minden) wieder als Muster gedient — oder ging an beiden Orten der Oberbau auf den ursprünglichen Thurmabschluss von Hildesheim zurück.

2) Fiedler in der Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen 1856, S. 89, 94 mit Abbildungen.

3) Vgl. Hase in d. Mittelalterl. Baud. Nieders. I, 140. Seiner Datirung mit dem Ende des 12. Jahrhunderts stehen doch entgegen die bestimmten Zeugnisse der Quellen, die Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit, dass der äusserst splendide Bischofsbau nach etwa 50 Jahren vollständig behufs Neubau niedergerissen sei. Für die Zeit oder Gegend aussergewöhnliche Erscheinungen gibt es überall, so im Osnabrückischen die Kirche zu Wallenhorst (vgl. Hase a. O. I, 29 Taf. 7) — wenn auch die zutreffende Erklärung noch aussteht. Und gilt nicht dasselbe von dem Chorbaue zu Fischbeck an der Weser?

4) Oben S. 82, N. 4.

5) Die Klosterkirche zu Schinna wurde 1150 geweiht (Lerbecke l. c. II, 176; andere Daten bei Moyer a. O. 1853, S. 20) und trotzdem Werners Regierung erst 1153 anhebt, vielleicht das Datum mittelst Verwechslung und Vergrößerung auf den Dom bezogen.

6) C. F. Moyer a. O. 1853, S. 15.

gesucht, auch verschiedene Stiftungen zu Gunsten des Domes und Paradises gefunden, jedoch keine Silbe, woraus eine Bauthätigkeit am Dome hervorginge.

War die ursprüngliche Oberhalle des Paradises beim letzten Thurmbaue beschädigt oder erschüttert worden? die jetzige, eine niedrige Laube, enthält in den Mauerarcaden Säulchen ganz gleichartig der jüngeren Sorte, welche sich oben im Thurme<sup>1)</sup> fand. Daraus folgt, dass sie mit oder nach der Vollendung des letzteren aufgesetzt und überhaupt der Abschluss des ganzen Westwerkes ist. Ihr Mauerstein sticht gegen jenen des Paradises ab, ihre Säulchen haben quer zum Mauerlauf gestellte Kämpfer in Sattelgestalt, sodann charakteristische Basen und Würfelcapitale: ein solches schmücken flache Ornamente und vier Eckfratzen, ein anderes mehrere gekehlte Seiten — an einer Base ist der Oberwulst seilförmig, der starke Unterwulst oben mit einem Spitzenbande umlegt und mit stumpfen Eckhülsen behaftet — es sind die Formen, worauf wir schon hinwiesen, nämlich die, welche die jüngere Säulensorte oben im Thurme vertritt. Je weniger dieselben zu der Stilistik des 11. Jahrhunderts mehr passen, um so heimischer werden sie im folgenden — und zwar zumeist vor dem Jahre 1150<sup>2)</sup>. Das ersehen wir an den Säulen zu Hadmersleben mit dem seilförmigen Oberwulste der Base, an den Capitälern der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, an deren vertikalen Polygonseiten Rundstäbe hinabgehen, — und unter den auffälligen Basenformen zu Moritzberg (Kreuzgang) hat ein Basenwulst mit Spitzenbesatz<sup>3)</sup> ebenso wenig mehr Anspruch auf das 11. Jahrhundert<sup>4)</sup>, wie der verwandte zu Bursfelde.

1) Der einen oder andern Stelle entliehen Kallenbach und Schmitt die Vorlagen für Taf. VIII, 3.

2) Ungefähr gleich alt wie diese Oberhalle ist der Kreuzgang, trotzdem die Gewölbekappen aufwärts stechen: dicke Kreuzgewölbe ohne Gurten und Schildgurten — ähnlich wie im älteren Flügel am Dome zu Osnabrück, — dreitheilige Lichter in dem an den Ostflügel stossenden Capitelshause, in einem derselben noch zwei Säulchen: Basen mit Eckansätzen, klotziges Würfelcapital jedoch mit flachgeschnitztem Laubornamente. Vgl. *Corresp.-Blatt für Anthropologie* 1890, S. 111.

3) C. W. Hase in den *Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens* I, 97 Taf. 23. I, 114 Bl. 26, Fig. 6. I. Bl. 18 — A. Hartmann *das. II*, Bl. 59 No. 7. Vgl. auch das Seilornament und polygone Kelchcapital zu Ilsenburg bei Hase *das. I*, 158 Taf. 37.

4) Vor 1185 wurden die Domschätze von der Gräfin Oda von Blan-

Den Domen zu Osnabrück, Paderborn und andern romanischen Kirchen auf beiden Ufern der Weser eignen im Westen sehr alte und schwerfällige oder gar düstere Bautheile, in liturgischer und architektonischer Hinsicht seit dem 10. Jahrhunderte gepflegt oder bevorzugt<sup>1)</sup> wie kaum ein anderer Bauabschnitt und darum noch heute im Bestande, während das Langhaus längst helleren und geräumigen Neubauten Platz gemacht hat. Ein Hauptzeuge dafür ist auch der Dom zu Minden.

In behaglichen Abmessungen erheben sich mit elastischem Schwunge im Osten das Kreuzschiff und der Chor nach allgemeiner Annahme als Zwillingenbrüder — am Chore wich der ursprüngliche, wahrscheinlich noch gerade Schluss später einem Polygon und von den beiden Conchen des Kreuzes die südliche einem gothischen Fenster, — sonst bekennt der Ostbau durchaus die reicheren Landesformen der romanischen Architektur. Als Schmuck der Pfeiler<sup>2)</sup> und der Ecken sind starke Dreiviertelsäulen auf die Flächen und elegante Rundstäbe in die Auskantungen gelegt, den Säulenbasen Eckblätter, den Capitälern wie im Dome zu Münster perlbesetzte Blätter gegeben, die sich knollig nach aussen rollen. Die Gewölbe sind im Chore viertheilig<sup>3)</sup>, im Kreuzschiff achttheilig, die Rippen jedoch spitzig ausgezogen, die Gurten der Vierung meistens nebeneinander abgestuft, die Chorwände durch Mauernischen und höherhin durch Zierarcaden erleichtert und Halbkreise als Besatz eines nördlichen Radfensters gewählt. Aussen spielen runde Kleeblattbögen im Fries des Hochgesimses und am Nordgiebel des Kreuzes drei ihnen gleichförmig abgeschlossene Blenden, wovon die mittlere die seitlichen überragt. Die Portale nehmen je nach ihrer Grösse beiderseits mehr oder weniger Stufen und Rundstäbe an, das nördliche als das liturgisch ausgezeichnete Hauptportal<sup>4)</sup> ladet

---

kenburg bereichert mit einem vergoldeten Silberbilde der h. Maria und mit prachtvollen Geweben, nämlich mit zwei Tapeten, welche historische Compositionen, und mit zwei Messgewändern, welche die Leiden des h. Petrus und Gorgonius versinnbildeten. Fiorillo, *Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 1817*. II, 78.

1) Vgl. *Repertor. f. K.-W.* XII, 380.

2) Die äussert massiven Vierungspfeiler tragen jedoch keine Ansätze eines (Mittel-)Thurmes.

3) Hier neu; vgl. unten S. 98. N. 3.

4) Die *Porta speciosa*, vor welcher die Lehentage abgehalten wurden,

nicht nur selbständig mit kräftigem Deckprofile aus, sondern es erleidet an den Stufen seines hohen Bogens schon eine Abschrägung ähnlich wie das Radfenster darüber. Walten im Ganzen die entwickeltsten Formen des Uebergangsstiles, so löst der Spitzbogen in gewissen decorativen Architekturen den Rundbogen schon häufig, in den constructiven Bögen der Portale, Gurten und Rippen durchgehend ab. Mit ihnen sprechen die ausgebildeten Uebergangscharaktere nicht für den Anfang des 13. Jahrhunderts oder für das Jahr 1210<sup>1)</sup>, wie man wohl geschrieben hat, sondern für eine weit aus spätere Entstehung des Ostbaues — zumal nehmen sich ausser den spitzigen Rippenprofilen die Wandarcaden des Chores in ihrer dreifachen Gliederung klar genug als die äusserste und letzte Steigerung jener schönen Wandbelebung aus, welche in den mächtigen Domkirchen zu Münster und Osnabrück erst in zweifacher Stufung vorliegt. Der bauliche Zusammenhang der drei westfälischen Bischofskirchen im 13. Jahrhunderte ist durch die Stilverwandtschaft klar genug bewiesen und heute allseitig anerkannt. Wenn nun für Münster und Osnabrück die Vollendungsjahre 1265 und 1272<sup>2)</sup> eine unbedingte Gültigkeit haben, so könnte für den Chor und das Querhaus zu Minden nur eine Bauzeit in Frage kommen, welche etwa um 1272 anhebt: es könnte ferner das Datum von 1270 oder 1280 für einen Ablassbrief, womit der Bischof von Olmütz dem Mindener Dombaue unter die Arme<sup>3)</sup> griff, nur auf den Ostbau und nicht mehr auf das Langhaus bezogen werden. Dem gegenüber dictiren gewisse Stilechaktere und Nachrichten eine ältere Bauzeit — die Rippen zumal, welche die Rundform verlassen, theilen noch nicht das ausgeprägte Birnprofil mit einigen des Domechores zu Osnabrück<sup>4)</sup> (1272), sondern erst mit jenen des Chorumganges zu Münster (1265) die einfache Zuspitzung; da nun das Profil eher über die Zeitstellung

und darüber das berühmte Marienbildniss. Culemann, Minden'sche Gesch. 1747, IV, 63.

1) Selbst das ähnlich componirte aber noch mit sprödem Mustern gefüllte Rad am Giebel der Stiftskirche zu Fröndenberg (Lübke T. XVIII, Nr. 9) datirt, da der Gesamtbau erst 1230 begann, schwerlich früher als 1250. Vgl. meine Kunst- u. Geschichts-Denkmäler des Kreises Hamm 1880, S. 130.

2) Vgl. über den Dom zu Osnabrück Bonner Jahrb. H. 88, 221—222.

3) F. v. Quast a. O. XVII, 5.

4) Bei H. Campe in d. Mittelalterl. Baudenk. Niedersachsens III. Taf. 108.

entscheiden möchte, als die Gliederungen der Chorgallerien, so wird sich der Ostbau in der Vollendung dem Dome zu Münster nähern. Im Einklange hiermit berichtet die Chronik<sup>1)</sup> vom Bischofe Wedekind von Hoja (1251—1261), er habe bei seinem Tode auf manche schöne Thaten und namentlich auf die Erweiterung seiner Domkirche zurückblicken können. Ist, wie nicht anders denkbar, diese Erweiterung nur im Ostbaue zu suchen, so wäre derselbe also 1261 wenigstens bis zum zeitweisen Gebrauche fertig gewesen. Für dies ältere Datum zu stimmen, bewegt uns also das Uebergewicht innerer und äusserer Gründe.

Immerhin<sup>2)</sup> entlockt gerade der Norden unseres Landes, oder vielmehr seine rein sächsische Bevölkerung auf den vornehmsten Kunstheerden von Minden, Münster, Osnabrück dem romanischen Stile noch bezaubernde Funken architektonischer Schönheit, nachdem sich die Gothik bereits in die entlegensten Kirchstätten Deutschlands und von Hessen aus über Marburg und Paderborn in die Mitte und den Süden Westfalens ergossen hatte<sup>3)</sup> — denkwürdige Thatsache! Unter den letzten und unerschütterten Denkmälern des Romanismus<sup>4)</sup> ragt zu Minden an der Weser das mächtige Ostwerk des Domes wie zum unvergänglichen Zeichen des Dankes dafür, dass etwa drei Jahrhunderte vor seiner Erhebung weiter stromaufwärts — nämlich an der altglorreichen Klosterstätte Corvey — der alte Stil in jugendlicher Kühnheit aufgesprosst und dann segensreich über die weiten Ufer des Stromes bis in den deutschen Norden vorge-  
drungen ist.

1) Lerbecke l. c. II, 187: Tandem hic pontifex gloriosus (Wedekindus) post opera insignia ac suae ecclesiae dilatationem... ad caeli palatium feliciter introivit...

2) Ausser Zusammenhang mit den Bauneuerungen steht 1251 die Anschaffung der ältesten Thurm- und Glocke mit der (bei Kayser S. 5 ungenauen) Inschrift: Anno Domini millesimo ducent(esimo) LI a Jacobo fusa sum p(ro)curan(t)e Gerarda bei G. Schönermark in der Zeitschrift für Bauwesen 1889 S. 181 mit Abbildung Bl. 6, Nr. 10 — im Dome zu Osnabrück sagt das Taufbecken: Gerardus me fecit (die weitere Inschrift bei L. Tross im Anz. f. K. d. Vorzeit 1858, S. 55. Abbild. bei Mithoff a. O. VI. Taf. III). Vgl. über Jacob von Croisilles H. Otte, Glockenkunde A<sup>2</sup>. S. 196, 186.

3) Vgl. Dom zu Paderborn in den Bonner Jahrb. 89, 184.

4) Einen auswärtigen Spätling von 1295 nennt nach Mertens noch R. Redtenbacher, Leidfaden zum Studium der mittelalterl. Baukunst 1881, S. 19.

Allerdings klopfen an das Ostwerk<sup>1)</sup> zu Minden und zumal an die Rippen die Vorboten des neuen Stiles und thatsächlich schüttet die Gothik von hier aus in naiver Jugendkraft ihre leichten Grundformen, ihre himmelstrebenden Stützen und Gewölbe und ein Blendwerk von Feingliedern und Ornamenten gegen Westen auf das Langhaus im Innern und Aeussern aus.

Sonst baute es sich auf in der schlichtern Landesform einer Hallenkirche und bezeugte gleich, wie gelenk und fest sich die Wölbungen im Spitzbogen allen oblongen Räumen anpassten. Ebenso wenig wie die kuppelartigen<sup>2)</sup> Gewölbe folgte die Hallenform mehr den dem basilikalischen Grundrisse ergebenen Bauschulen von Marburg und Münster, sondern den Eingebungen von Soest, die sich in der Diöcese schon vor 1150 bemerklich gemacht hatten<sup>3)</sup>. Die Soester hatten ihren Hallenbau aus der Basilika, oder vielmehr die Gleichzahl der Gewölbe nebeneinander und die gleiche Stärke der Stützen nacheinander, dadurch erzielt, dass sie die basilikalischen Mittelsäulchen fortwarfen und, während die grossen Mittelgewölbe blieben, die seitlichen nun ungetheilt eine lange und allmähig auch eine breite Grundlage erhielten — daher weite Abstände der Stützen, weite Innenräume und lichtere Durchsichten. In dieser Art begrenzen die drei Stützenpaare zu Minden fast noch quadrate Räume in der Mitte und schmale Oblonga an den Seiten. Dazu kömmt, dass sich, wie in der beinahe gleichzeitigen Marienkirche zu Mühlhausen, alle drei Schiffe gegen Westen immer mehr erweitern, also für die Gewölbe Trapeze bilden und die Westenden der neuen Langmauern mittelst einer Zwischenwand an das alte Westwerk schliessen. — Unregelmässigkeiten, die sich aus dem Raumbedürfniss nicht minder, wie aus dem Constructions-Vermögen der Bauleute ergeben und allmähig auch in dieser oder jener Anwendung zu Münster (St. Lamberti- und Minoritenkirche) wiederkehren. Sonst sind die Dispositionen noch so basilikal, dass darin der einstige romanische Stützenwechsel nicht unklar widerscheint und die Seitengewölbe quer getheilt wieder auf das ehemalige Mittelsäulchen hinweisen. Dies

1) Der Einbau im Nordwinkel des Chores und Kreuzes scheint am Schlusse der romanischen Stilzeit begonnen und in älterer oder neuerer Gothik ausgeführt zu sein.

2) Richtig bemerkt von R. Adamy, *Architektonik des gothischen Stiles* 1889, S. 292.

3) Vgl. oben S. 88.

Durchscheinen der romanischen Grundzüge und die gen Westen zunehmende Breite erklären uns auch die seltsame Schmalheit der drei wesentlichen Joche — diese vertreten nämlich ein altromanisches Westkreuz, das in auffälliger Schmalheit von Corvey auf mehrere bevorzugte Gotteshäuser in Sachsen und Westfalen übertragen<sup>1)</sup> und von uns in verkümmertem Zustande auch in den Domen zu Osnabrück und Paderborn<sup>2)</sup> wiedergefunden ist.

Romanische Nachempfindung, welche die Frühbauten des Stieles in Frankreich (St. Chapelle) und Hessen überall bewegt, waltet hier namentlich in den Abseiten: daher das Vorwiegen des Rundstabes und der Ecken an und in den Fenstern, an den Mauerwerken, Säulen u. s. w., daher der Verzicht der schwächern Simse und Rippen auf das Plättchen und die Birnform; daher kleben die Blätter an der Unterlage und recken sich nach aussen, fast wie in der Uebergangszeit, ohne sich jedoch oben noch knollenförmig umzurollen, wie in der St. Chapelle.

Im Aeussern kräftige Streben, wagerecht abgedeckt, in ihren Fronten noch einige Heiligenbaldachine, die eine halbachteckige Pyramide krönt, die Basen überzogen mit einem breiten und elastischen Gesimse. Zu Paderborn tauchte uns ein ähnliches schon am Domthurme um 1231 auf und hier wipfelten auf den Langmauern auch um 1240 die Giebel empor<sup>3)</sup>, deren Gebiet das Nordostquartier des Landes ist. Auch zu Minden verleihen sie dem Aeussern etwas Wechsel- und Kraftvolles zugleich.

Im Innern überraschen uns das Linienspiel der kühn aufsteigenden Gewölbe, deren Rippen sich in den engen Seitenräumen stark stelzen, sodann der Zauber von Gliedern und Feingliedern, welche noch ungeru von den romanischen Umrissen zu den gothischen übergehen wollen. Eigenthümlich ist die Construction<sup>4)</sup>, dass an den beiden Schmalseiten originell belebte Pilastersegmente ausgekragt sind als hochschwebende Stützen der Rippen.

Jedoch neigen die romanischen Nachklänge den gothischen

1) Beispiele im Repertor. f. K.-W. XII, 378.

2) Bonner Jahrb. H. 88, 208. — H. 89, 178.

3) Dasselbst H. 89, 172, 183.

4) Nicht gerade der „westfälischen Bauschule“, wie angenommen wird von G. Ungewitter, Lehrbuch der gothischen Constructionen A<sup>2</sup> 1885, S. 187, 188, Fig. 338, wo irrig auch die Kreuzrippen auf ausgekragte Dienste gesetzt sind.

Formen entgegen, im Hauptschiffe brechen reiche Rippen- und Gurtprofile und überall naturalistische Knospen und Blätter hervor. Der ungetheilten Bewunderung würdig erscheint die Architektur der wechselvollen Fenster, ihre kräftigen und schönen Pfosten, ihre grossartigen Maasswerke<sup>1)</sup>. Hierin erscheint als Abschluss das alte überkommene Radfenster, als Füllung mannigfaltige und eigenartige Muster, welche an Urwüchsigkeit jene des Strassburger Münsters<sup>2)</sup>, an reicher und origineller Zeichnung sogar jene der Katharinenkirche zu Oppenheim<sup>3)</sup> weit hinter sich zurücklassen. Ueberall fällt indess auf die Scheu vor Drei- und Vier-Blättern und die Herrschaft von Pässen, die seltene Einmischung von Nasen.

Das hehre kirchliche Bauwerk schmückt sich mit gothischer Pracht und Formenfülle, ohne die letzten Zeichen des alten Stiles abzulegen, — es heisst ein so frühzeitiges Datum, als seine Vorgeschichte nur zulässt oder mit andern Worten: dem Abschlusse des Kreuzes folgte in zwei Jahrzehnten<sup>4)</sup> die Grundsteinlegung zum Langhause. Dies schritt von Osten, wo der Kreuzbau bereits auf den neuen Stil eingelenkt hatte, nach Westen fort; und hier endlich bricht auch an Thür und Fenstern das Nasenwerk unverhohlen hervor.

Es gibt kein ausgesprochenes Baudatum<sup>5)</sup> — wohl gibt es in einigen Ereignissen Winke bezüglich der Zeitstellung, so

1) Vgl. Moelle a. O. Text, Tafeln auch mit vielen Profilen.

2) Mit diesem verglichen von Schnaase, *Gesch. der bild. Künste* A<sup>2</sup> V, 293.

3) Die ihnen sonst am nächsten kommen. Vgl. R. Dohme, *Geschichte der deutschen Baukunst* 1887, Fig. 197, 186, Nr. 10 und 11.

4) Schon 1270 die Anschaffung von drei Glocken. L. v. Ledebur im *Archiv f. Gesch.-Kunde des Preuss. Staates* VIII, 72. Ihre Inschriften auch bei Lerbecke a. O. II, 188.

5) Es erzeuge keinen Anstoss, wenn ich hier, ohne deren Quellen näher zu prüfen, zwei ältere Nachrichten hersetze, welche mehr oder weniger ausdrücklich den frühgothischen Stil von Bauwerken betonen: Anno Domini MCXCIX (1199) obiit Henricus Leo, dux Saxoniae . . . qui fuit adjutor archi-comitum in Oldenburg ad aedificationem castri ibidem. Et, ut dicitur, ipse aedificavit arcus rotundos cum turri rotunda, sed archicomites elevatos (spitzbogige) cum quadrata turri. J. Schiphoverus, *chronicon archi-com. Oldenburg. ap. Meibom* SS. rer. Germ. II, 148.— Rodolphus (abbas Ninoviae in Flandria c. 1207) officinas, claustralem domum meliori et elegantiori arte exornavit . . .; (P. Andream, qui anno 1222 novam a fundamentis extruxit parochialem ecclesiam . . .); fratre An-

in jenem Olmützer Ablassbriefe von 1270 oder 1280<sup>1)</sup>. Das letztere Jahr verdient den Vorzug; es stimmt besser mit der Stiftung des Kreuzaltars 1297<sup>2)</sup> durch den Bischof Ludolf von Rostorpe (1295—1304). Weil der Kreuzaltar als eigentlicher Volksaltar in der Regel unter dem Triumphbogen d. h. am Ostende des Langhauses seinen Standort hatte<sup>3)</sup>, bedeutet seine Errichtung den mehr oder weniger vollständigen Kirchenbau und jedenfalls rechnete derselbe Bischof Ludolf mit einem fertigen Dome und reichlichem Raume, wenn er hinter dem Hochaltare eine eigenartige Architektur aufzuführen liess<sup>4)</sup>. In der That reiht sich im Dome von 1300—1366 der eine neue Altar an den andern<sup>5)</sup> oder vielmehr es folgte wie zu Osnabrück<sup>6)</sup> dem Bauabschlusse die Bauausstattung und gerade wie dort beteiligten sich hier daran die wohlhabigen Bürger, auf deren Kosten schon 1307 der Altar des h. Geistes zu Stande kam<sup>7)</sup>.

Die neuen Stiftungen galten offenbar dem neuen Langhause. Die Bauzeit von beiläufig zwanzig Jahren währt also vom Schlusse der siebziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts bis in die Mitte der neunziger, — d. h. jedenfalls mit Stockungen, die in der Vermögenslage wurzelten; denn sonst hätte man sich von Minden wohl schwerlich bis Olmütz hin um Beihülfe gewandt. Unstreitig ist es also der Bischof Volquin von Schwalenberg (1275—1293), unter dessen unablässiger Fürsorge der herrlichen Domkirche an der Weser mit dem schönen Mittelbaue die Krone aufgesetzt ward.

---

drea . . . defuncto, frater Sigerus de Alost, successor ipsus fratris Andree, venusto opere et sumptuoso de elemosinis fidelium infra triginta annos plenarie et laudabiliter consummavit. Annales ordinis Praemonstratensis. Pars I tom. II, 374.

1) Eines Bischofs Bruno, Grafen von Schauenburg. Oben S. 91, N. 3.

2) Von ihm schreibt Lerbecke l. c. II, 189: Anno huius II. fundamentum est altare sancte crucis in ecclesia maiori de bonis . . . Von Moyer a. O. 1853, S. 15 verwechselt mit dem Altare der Kreuzerfindung im Paradise; 1407 heisst er exaltatio s. crucis. Würdtwein l. c. XI, 170.

3) H. Otte, Kunst-Archaeologie des deutschen Mittelalters A<sup>5</sup> I, 130.

4) Item construxit illam structuram retro altare maius. Lerbecke l. c. II, 189.

5) Vgl. Holscher a. O. 35 II, 15—16, 1306 auch an die vorhandenen die vierte und fünfte (grösste) Glocke. L. v. Ledebur a. O. VIII, 73. Datum und Inschriften auch bei Lerbecke l. c. II, 189.

6) Bonner Jahrb. H. 88, S. 219 ff.

7) Culemann, Minden'sche Geschichte, 1747, II, 7.

Die ältesten Bauabschnitte des Domes gehören dem Westwerke — die jüngsten dem Ostbaue. Am Chorhaupte bis zu den Sohlbänken der Fenster sticht ein Quadergemäuer aus grauweissem, mit Steinmetzzeichen<sup>1)</sup> besäten Materiale gegen die höheren Theile aus Portastein deutlich ab, als wenn hier zwei, freilich an Alter unerheblich abweichende Bauperioden obgewaltet hätten. Die Gothik ist noch edel, nicht angekränkelt von schwächlichen Profilen und unreinem Maasswerke, doch dies bereits gemischt mit vielen Drei- und Vierblättern; zu den reichen Maasswerken geben die gehäuften Profilglieder den Wiederhall. Die bereits von polygonen Basen gestützten Rundstäbe wechseln mit tiefen Kehlen, nehmen das Birnprofil und vereinzelt noch den Kreisumriss an, ermangeln jedoch in den Fenstern der Capitäle, in den Chorecken sogar dort der Kämpfer, wo sich die Rippen ablösen — alles Ansätze zur spätgothischen Stilweise.

Der ziervolle Bau wird auch kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts angefangen oder angesetzt sein; zumal das jüngere und landläufige Datum von 1377/79 bei andern Bauten des Landes schon durch die Fischblase charakterisirt ist, die hier noch fehlt. Wie sich die Maasswerke mit den spitzen Schlüssen der Fenster und Stäbe gruppiren, schlagen sie sogar noch mehr in die frühere, als in die spätere Gestaltung des Stiles.

Mit den im Dreiblatt geschlossen Bögen der concentrischen Arcaden, welche als Radfenster am Langhause auftreten, sind nicht zu verwechseln die der spätern Fischblasenmuster, mögen beide auch im Aeussern ähneln oder gleichen. Fischblasen bereichern am nördlichen Querarme die Maasswerke des grossen Rundfensters und ebenso am Südarme jene eines Langfensters — an beiden Stellen noch spröde, fast behelflich construiert und von geometrischen Figuren begleitet, deren Spitzen schon in die „Blatt“-Form auslaufen. Da die letztere uns im chronologischen Verfolge der Bauabschnitte erst am Chorschlusse, die Fischblase aber noch nirgendwo begegnet ist, verkündet sich in beiden Fenstern klar die jüngste Bauperiode des Domes und da der Figur der Fischblasen noch etwas Unreifes zukommt, bereits entschiedener der Anfang spätgothischer Stilwandlung, als im Chorschlusse; die beiden decorativen Stücke sind nicht

1) Darunter kehrt am häufigsten wieder ein solches von folgender Gestalt ✕.

lange nach dem Chorabschlusse eingesetzt — etwa in dem Jahrzehnt 1370—1380<sup>1)</sup>.

Hier ist die wichtige Thatsache zu verzeichnen, dass der Chorschluss, wie die ganze Liebfrauenkirche zu Münster, mit Pfählen fundamentirt ist: sie hat nämlich nach und nach allgemein den Glauben begünstigt, dass ein gleiches Fundament den ganzen Baukörper trage<sup>2)</sup> und sie ist weiterhin die Ursache, dass dem Chorschlusse<sup>3)</sup> mit verändertem Wasserstande grosse Gefahren drohten.

Eine architektonische Restauration, wie sie 1839 dem Dome angedieh, fiel zwar allgemein der öffentlichen Verdammung<sup>4)</sup> anheim und erhob dennoch bis auf uns dann hier, dann dort wieder ihr Rabenhaupt. Das erhabene Gebäude wurde, damit mehr Licht einziehe, der noch 1804 verschonten Glasgemälde und, auf dass freie Durchsichten statthätten, seiner Alterthümer und decorativen Kunstwerke, der Leichensteine, Epitaphien, Altäre und des Apostelganges (Lettners) entkleidet<sup>5)</sup> und die so erhaschte Beute wie Schutt in die Ecken geworfen. Seitdem stehen die Mauern nackt, die weiten

1) Herr Candidat Jos. Thiemann empfangen an dieser Stelle den wohlverdienten Dank dafür, dass er die Untersuchung des Domes beschlossen und trotz aller Beschwernisse auch die Hochpartien bestiegen hat.

2) „Dies grosse Gebäude ist ganz . . . auf einen pilotirten Grund gebaut, der . . . ebensoviel gekostet haben soll, wie das über der Erde stehende Gebäude“. P. F. Weddigen's Westphäl. Magazin 1784, 1, III, 77. — Roste wurden schon 980 beim Baue des Klosters Petershausen angewandt. J. Neuwirth, Sitzgsber. d. Wiener Akademie der Wissenschaften, Histor.-phil. Classe CVI, 84.

3) Dieser zeigte vor 1866, nachdem durch Vertiefen der Festungsgräben das Grundwasser gesunken und deshalb das Pfahlwerk morsch geworden war, gefährliche Risse und Schwankungen, bis endlich nicht die Techniker, sondern der Pfarrprobst Koppe mittelst einer umfassenden Verankerung ein Rettungsmittel fand. Zugleich ward das Gewölbe des Chorquadrats erneuert und der Kirche eine Polychromie bescheert (Kayser im Organ f. chr. Kunst 1866 XVI, 266, 267). Gegenwärtig meldet sich wieder Gebrech an einem Nordpfeiler des verankerten Theiles.

4) Lübke a. O. S. 238 sagt: „ . . . die neueste (Zeit), da sie Nichts hinzusetzen wusste, hat leider fortgenommen. Sie hat den Dom seiner Kunstschätze und seines alten Mobiliars, selbst seiner vielen, für die Spezialgeschichte höchst wichtigen Grabplatten beraubt und nur das nackte, wengleich selbst in diesem Zustande imposante Gerüst des Baues übrig gelassen.“ Weiteres bei F. v. Quast a. O. XVII, 6 und in Ledebur's Ms.

5) Ueber die letzte Restauration in den sechziger Jahren vergleiche man oben N. 3.

Hallen leer und der edle Tempel armselig da, wie ein Waldriese, den man um die Gewächse in seinem Schatten, um seine Rinde und Blätter gebracht hat, — doch der Wahrheit die Ehre. Mehrere Altäre, darunter ein altes Holzschnitzwerk<sup>1)</sup>, die Reliquienschreine<sup>2)</sup> und ehrwürdigen Kunсталterthümer der Schatzkammer und Sakristei wurden nicht angegriffen, geschweige denn durch „neue Kunstwerke“ ersetzt, deren Formen aus den Altwerken nicht organisch entwickelt, sondern ihnen sklavisch nachkopirt sind. Gar behelflich und seltsam erscheinen solche Gebilde, wenn ihre Vorlagen nicht der Vergangenheit des Ortes und der Landschaft entlehnt<sup>3)</sup>, sondern Gott weiss nach welchen Bildern weither geholt erscheinen und um so empfindlicher stossen sie in den entleerten Räumen, je häufiger sie angetroffen werden.

Wie kraftvoll und lebenswarm sprudelt dagegen die Gothik an unserm Dome zu Minden. Im Stil und System äussert das Langhaus zunächst ein so eigenartiges Gepräge, dass man vergebens nach nähern Gemeinsamkeiten auf den hessischen und rheinischen Bauplätzen sucht, welche in seiner Entstehungszeit sonst weithin den Ton angaben. Auch die starken Baufäden, welche noch in der Uebergangszeit Minden, Osnabrück und Münster verbanden (S. 91) erscheinen bei ihm plötzlich abgerissen und schliessen auch für die Folge nicht wieder aneinander; eher waren die verwandten Erscheinungen und die Keime der entfaltetten Blütthe im Südtheile des Landes zu Hause: zu Paderborn an den frühesten gothischen Theilen des Domes die Mauergiebel, die knorrigen Maasswerkmuster und der Rundglieder eine Fülle, — die Raumdispositionen zu Minden fielen uns dagegen sofort als solche der Soester Schule auf (S. 93). Diese hatte, als sich zum Mindener Baue der Grundstein senkte, längst

1) Des „14. (?) und 15. Jahrhunderts“ nach Kayser im Organ f. chr. Kunst XVI, 269.

2) Mit Gemälden eines Jeremias Wellner von 1663 in Prüfer's Archiv f. kirchl. Kunst (1886) X, 43 — etwa gleichzeitig das schon für einen Aldegrever ausgegebene Bild eines Seitenaltares (vgl. das. X, 82) hart in der Zeichnung und stumpf in den Farben: Kaiser Karl d. Gr. kommt in seiner Majestät mit Wittekind zusammen. C. J. Böttcher, Germania sacra (1874) I, 318.

3) Vgl. St. Beissel in den Stimmen aus Maria-Laach XXI, 57, 63 über die genaue Beachtung der provincialen Stilcharaktere und die bei Restaurationen gebotene Erhaltung dessen, was überhaupt historischen, archaeologischen und künstlerischen Werth hat.

ihre Kirchen mit weiten Stützenständen und Abseiten, und, wie anderwärts angedeutet<sup>1)</sup> ist, schon mehrere im neuen Stile aufgestellt; in Soest selbst nimmt sich die Minoritenkirche wie ein baldiges Nachbild des Mindener Prachtwerkes aus<sup>2)</sup>, von Soest gingen schon im 12. Jahrhunderte Motive und jedenfalls auch Bauleute in die Mindener Diöcese<sup>3)</sup> (Idensen) und in die niederen Wesergegenden nach Bremen, Wildeshausen und Westerstede<sup>4)</sup>; Minden dankt ihnen die Hallenkirche, eine reiche Formenwelt und einen glänzenden Bauaufschwung; Soester Einflüsse und Grundlinien erhellen in der Uebergangszeit, weiterhin auch an der Liebfrauenkirche zu Bremen (c. 1260) und an dem schönen Werke zu Berne: hier walten die grossräumigen Abseiten, ausserdem zu Berne die entwickelten Glieder des Fussgesimses (vgl. S. 94) und die Mauergiebel<sup>5)</sup>; diese letztern vertreten eine nordwestfälische Eigenart gegenüber der Bauschule von Soest (und Münster). Als es sich dann zu Minden um den Umbau des Domes oder vielmehr um die Einführung des gothischen Stiles handelte, errang hier die Schule unter Paderborner Eingebungen und Soester Beihülfe jenes selbständige und charakteristische Bauvermögen, um nicht nur die erhabene Aufgabe glänzend zu lösen, sondern auch die Kunst nach allen Richtungen hin zu bethätigen, wie das die sehr frühzeitigen und accuraten baupolizeilichen Vorschriften der Stadt über bürgerliche Steinbauten<sup>6)</sup> und die Abbilder des gothischen Dombaus ringsher klar genug bezeugen<sup>7)</sup>. Und wenn uns soeben unwidersprechlich westfälische Baueinflüsse der vorgothischen Zeit in den niederen Wesergegenden aufgingen und feststeht, dass insbesondere der Dombau zu Bremen sich in seinen Bauabschnitten der Uebergangszeit so eng mit den drei nordwestfälischen Domkirchen, deren Hauptbaudaten nun vorliegen, berührt<sup>8)</sup>,

1) Bonner Jahrb. 89, S. 185.

2) Schnaase a. O. V, 432.

3) Oben S. 88.

4) Bonner Jahrb. 88, S. 222, 223.

5) „Den Einfluss, welchen die Bauthätigkeit Westphalens im 13. Jahrh. nordwärts ausübte, sehen wir an der Hallenkirche zu Berne“. W. Stock in den Mittelalterl. Baudenk. Niedersachsens II, 254, 255, Taf. 65, 66.

6) Von 1304 (Zeitschr. des histor. Vereins f. Niedersachsen 1853 S. 111, Nr. XX) und 1343 (Westphäl. Provinzialblätter Cod. dipl. I, Nr. 50), letztere de quadratis et secatis lapidibus . . . tecto de lateribus . . .

7) Lübke S. 238. Schnaase a. O. V, 432.

8) Schnaase a. O. V, 300. Bonner Jahrb. 88, S. 222. H. A. Müller

so wird sicher ein genauer Vergleich seiner frühgothischen Hallen und Glieder mit dem Langhause des Domes zu Minden<sup>1)</sup> der Baugeschichte lehrreiche Früchte eintragen. Es ist doch durch die Schriftquellen genugsam belegt, dass kurz nach 1400 Münster<sup>2)</sup> mit dem Westtheile Westfalens und etwa hundert Jahre später Osnabrück<sup>3)</sup> wieder unmittelbar auf das Bauleben und Steinwerk der Weser-Metropole und ihres Domes eingewirkt hat.

Für den (S. 78) erwähnten Sarkophag und fast für den ganzen Dombau ist aus der Nähe von der Porta (Hausbergen) ein hartes, doch bildsames Material bezogen<sup>4)</sup> — der Lettenkohlen-Sandstein. Er wurde zu Minden jeder Zeit vorherrschend benutzt und auf den Wasserwegen der Weser, der Flüsse und Canäle auch massenhaft nach Bremen, und nach den Weser- und Marschlandschaften zu Kalk- und Bausteinen, Flurplatten und Dachbelägen<sup>5)</sup> ausgeführt<sup>6)</sup>.

Dagegen musste der etwas entlegene Stein von Oberkirchen, ein Bestandtheil der Wealden-Formation, in Mindener Nähe entschieden zurückstehen, es sei denn, dass er für die lichtereren Mauerpartien am Kreuze des Domes und nicht der weisse Thonsandstein<sup>7)</sup> der Weser gewählt ist. Und doch befähigt ihn bekanntlich sowohl eine zartgelbe Farbe wie ein wetterbeständiges Korn zu Bauten und jeglicher Art von Steinwerk vorzugsweise<sup>8)</sup>. „Gegenwärtig (1842)

---

im Organ f. chr. Kunst XI, 193 vergleicht die achttheiligen Gewölbe im Dome und in der Liebfrauenkirche, wie wir sie im Ostchore des Domes zu Minden nun schon theilweise mit zugespitzten Rippen fanden, sogar mit jenen der Hauptkirche zu Billerbeck.

1) Wie auffällig sind schon ihre beinahe gleichen Maassverhältnisse bei Otte a. O. I, 107.

2) R. Ehmck und Schumacher im Bremi'schen Jahrbuche II, 279, 294, 340, 357, 419, 420.

3) A. Fitger, Denkmale der Geschichte und der Kunst der freien Hansestadt Bremen (1876) III, 29.

4) Mittheilung des Herrn Ed. Rave zu Nieheim.

5) A. Dauber, Gymnasial-Programm Helmstedt, 1857, S. 1, 11.

6) Stock a. O. II, 254 ff. In den Marschen gibt es ältere Kirchen aus Granit — dann solche mit Granitfundamenten und Aufbau in behauenen Quadern, wahrscheinlich von der porta Westphalica. H. Allmers, Marschenbuch 1858, S. 117. Ehmck u. Schumacher a. O. II, 296.

7) Dauber, a. O. S. 10.

8) Vgl. A. v. Lassaulx, Die Bausteine des Kölner Domes 1882, S. 61 ff. H. Wiethase im Wochenblatt für Baukunde 1886 S. 227.

bestehen 18 kunstmässig betriebene Brüche, welche der Oberkirchener Zunft (jetzt 15 Meister und Wittwen) gehören. 150 Tagelöhner brechen, 100 Gesellen und Lehrlinge bearbeiten die Steine — jährlich durchschnittlich 100,000 Cubikfuss. Der grösste Theil geht auf der Weser nach Bremen, dann nach Lübeck, Hamburg, Dänemark, Niederlande. 1564 ist das Rathhaus zu Antwerpen, 1603 der erzbischöfliche Palast in Bremen aus Oberkirchener Steinen aufgeführt<sup>1)</sup>.

Aus dem Nordwesten Westfalens gingen und meistentheils (von Nordhorn) auch auf Wasserwegen nach Holland oder noch weiter nach Belgien die zersprengten Granitblöcke der Hünenbetten für Hafen- und Nutzbauten<sup>2)</sup> und die Sandsteine der Gruben von Gildehaus<sup>3)</sup> namentlich für kunstreiche Bildwerke und Hochbauten. Die letzteren ähneln in ihrer Beschaffenheit mehrfach den Portasteinen; die zunftmässige Ausbeute, wofür schon der Name des Fundortes spricht, theilten sie mit den Oberkirchener Brüchen.

1) G. Landau, Beschreibung von Hessen, 1842, S. 354. Im 13. Jahrhundert bezog man zu Wunstorf die Bausteine von Rehbürg am Deister. Corresp. Bl. des Gesamt-Vereins 1857, S. 40.

2) Vgl. mein Westfalen-Land und die Urgesch. Anthropologie S. 21.

3) Declarant hoc inter alia Batavorum aedes, horti praecipue Amstelaedamensis curia nec non Janus sive curia mercatorum Rotterdamsium utraque Gildehusano lapide superbiens . . . Weiteres bei J. H. Jung, Historia comitatus Bentheimensis 1773 p. 119, 264. Der rothgelbliche Sandstein von Bentheim übertrifft den gleichartigen Portastein noch in der Härte und wurde daher in den Gruben gewerbsmässig zu Mühlensteinen, Wasserbecken (Kümpen), Grund- und Flursteinen verarbeitet, die meisten Erträge zu Wagen in westfälischen Bezirken abgesetzt, viele Stücke jedoch auch „in den vereinigten und selbst in den österreichischen Niederlanden“. Vgl. den Bericht in Weddigens Neuem Westphäl. Magazin 1789 I, 107 ff. — War der Steinhändler Johan von Bentheim, von dem die Stadt Bremen 1614 Graustein für das Rathhaus kaufte, Bürger dieser Stadt (Vgl. Ehmek und Schumacher a. O. II, 440) wie Lüder gleichen Familiennamens? (Vgl. G. Pauli, Die Renaissancebauten Bremens 1890, S. 55 ff.). — Eine Privaturkunde nennt um 1500 auch einen Steenmesseler zu Schüttorf.